Für unsere Jugend.

Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich absonderlich gut;
An Alt und an Jung so viel Gutes er tut.

Gibt Guten und Bösen ihr tägliches Brot
Und trocknet viel Tränen und stillt manche Not;

Und spricht zu den Kindern: „Nun kommt mal und seht,
Was zwischen dem Korn ich für euch hingesät!

Die Kornblum' so blau und den klatschroten Mohn,
Die pflückt euch und macht euch ein Kränzel davon!

Und wünscht ihr noch etwas recht lust'ges dazu,
Da schick ich die Schmetterling' auch noch euch zu;

Und der Kuckuck soll rufen, und die Frösch' sollen schrek'n.
Nun kommet und spielt und vertraget euch fein!"

Der Kirschbaum.

Wie prangt der Kirschbaum hoch und schön
Und wiegt die vollen Aeste!
Er scheint uns freundlich anzusehn
Als seine lieben Gäste.

Wie glänzt und schwanket voll und rund
Die Kirsch an allen Zweigen,
Als wollte sie zu unserm Mund
Von selbst herab sich neigen!

Seht, ihre Bäckchen rot und schön,
Versteckt im Laube blinken
Und, wenn die Sommerlüftchen wehn,
Vom Baum uns freundlich winken.

Wir aber stehn umher im Kreis
Mit freudevollen Blicken:
Hernieder schwebt das volle Reis,
Wir jauchzen, haschen, pflücken.

Wie lieblich, o wie kühl und frisch
Zerschmilzt die Kirsch' im Munde!
Dank dir, o Gott! Du deckst den Tisch
Uns stets zur rechten Stunde.

Wald-Konzert.

Konzert ist heute angesagt im frischen, grünen Wald;
Die Musikanten stimmen schon; hör', wie es lustig schallt!
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!

Der Distelfink spielt keck vom Blatt die erste Violin;
Sein Vetter Buchfink nebenan begleitet lustig ihn.
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!

Frau Nachtigall, die Sängerin, die singt so hell und zart,
Und Mosje Häuflin bläst dazu die Flöt' nach bester Art.
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!

Die Drossel spielt die Klarinett'; der Rab', der alte Mann,
Streicht den verstimmten Brummelbaß, so gut er streichen kann.
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!

Der Kuckuck schlägt die Trommel gut, die Lerche steigt empor
Und schmettert mit Trompetenklang voll Jubel in dem Chor.
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!

Musikdirektor ist der Specht; er hat nicht Rast noch Ruh,
Schlägt mit dem Schnabel, spitz und lang, gar fein den Takt dazu.
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!

Verwundert hören Has' und Reh das Fiedeln und das Schrei'n,
Und Biene, Käfer und Käferlein, die stimmen surrend ein.
Das jubeliert und musiziert, das schmettert und das schallt!
Das geigt und singt und pfeift und klingt im frischen, grünen Wald!

Kleine Wäsche.

Schnurre, schnurre, Käterchen,
Im Lehnstuhl sitzt Großväterchen,
Im Ofen brennt das Feuerchen,
Die Fliege kriecht am Mäuerchen,
Am Boden zappelt das Bübchen,
Die Sonne scheint ins Stübchen:

Die Sonne besucht das Käterchen,
Den Stuhl und das Großväterchen,
Den Ofen und das Feuerchen,
Die Fliege und das Mäuerchen.
Aber das Bübchen will ihr nicht passen,
Weil es sich nicht mag waschen lassen.

Der Mond.

Wie ist doch über Wald und Feld
So himmelhoch der Mond gestellt!
Und wie ein Wächter ohne Ruh
Sieht er der stillen Erde zu.

Zu allen Menschen, groß und klein,
Sein lichtes Auge sieht herein,
Sieht, wo ein leises Lämpchen scheint,
Am Kindesbett die Mutter weint;

Sieht, wo im Wald die Blume steht,
Und wo noch spät ein Wandrer geht.
Du nimmst sie all in deine Hut,
Du, guter Gott, bist allen gut!

Lerchengesang.

In die Luft, in die Lust, in die freie Luft
Steigt die Lerche mit frohem Gesang hinauf,
Und sie ruft, und sie ruft, unermüdlich ruft
Sie mir zu, und sie weckt mich vom Schlummer auf.

Ohne Gram, ohne Schmerz, ohne Sorg' und Leid
Preist sie dankend den Schöpfer im Morgenstrahl.
Und sie schwebt, und sie hebt, und sie schwingt sich weit,
Und ihr Jubel erschallt über Berg und Tal.

Steig empor, steig empor, du mein Lobgesang,
Der dem Herzen entschwebt wie ein Morgenhauch!
Schwing dich auf, schwing dich auf, süßer Feierklang!
Dem die Lerche dort singt, dem ertönt du auch!

Räthsel- und Spielecke.

Scheraden.

1.
Der guckt dir taglang in den Bach,
Uns der stellt allen Blüten nach;
Zusammen aber helfen' weite.
Sie hier dem Redner, dort dem Reiter.

2.
Hüpft durch das Erste irgendwo das Zweite,
So setzt sich flugs das Ganze dir zusammen.
Und prunkzeit dir schon aus ferner Weite
Regen und Sonne, Frost und Wetterflammen.

3.
1: Ein listig Tierlein ist's in Haus und Feld;
2 3 4: Ein Ort sind diese, doch mit fremdem Laut;
1 2 3 4: Ein Grabmal dies, das in der alten Welt
Dem Fürsten seine Witwe hat gebaut.

4.
Eins: Auf diesem liegt das Vieh; Zwei: Auf diesem hier
Rennt durch die Wüste hin das Trauretier.
Eins-Zwei: Wen aber mutet Tintetschlucken an?
Und doch hat's dieses tausendmal getan.

5.
Eins fliegt durch Welschland; Zwei und Drei
Betreiben Kriegs-Freibeuterei;
Das Ganze riecht nach allerlei.

6.
Eins: So heißt meni Leser vielleicht —
Zwei: so hab ich es heute gesehen;
Aber die beiden vereint, leben nur ewig vom Spaß.

7.
Der Faule braucht und liebt sie sehr;
In Seen, Flüssen und im Meer
Droht sie Gefahr. Ihr folgt ein Paar,
Das hört man gerne rein und klar.
Das Ganze aber steigt und fällt
Und geht so durch die ganze Welt.

8.
1: Es lebt auf der Wiese, am blumigen Rain;
2 3: Es klettert im Urwald herum;
1 2 3: Er bildet sich viel auf sich selber ein,
Ist grün, vorwitzig und dumm.

9.
1 2: Man liebt sie wie sein Fleisch und Blut,
3 4: Man drückt, tritt sie mit Füßen.
1 2 3 4. Und jeder hat sie kurz und gut,
Doch einmal tragen müssen.

10.
Wenn wir die Zwei auf wildem Meer
Mit Schrecken durchgemacht
Wird schon der Eins von ferne her
Ein jubelnd Hoch gebracht.
Das Ganze, ob man's oft verlacht,
Dient doch dem Vaterland, gebt acht!

11.
1 2: Sie birgt die Urne und der Feuerherd;
3 4: Er eilen: bei Trinkgelag und Würfelspiel;
1 2 3 4: Im Ganzen siedet, wenn sie ausgezehrt,
Gar manche Gute ihr Asyl und Ziel.

12.
Eins ist mein halbes Ich. Zwei-Drei beirrt Vergehen;
Das Ganze seh ich gern auf meinem Tische stehen.
Eins ist mein Fleisch und Blut und Zwei-Drei meine Speise,
Das Ganze: Was ich mir vor allen Speisen preise.

13.
1 2: Sie treten fein und vornehm auf und mancher Hof ist stolz auf sie;
3 4: Sie strahlen Glanz und Leben aus, jetzt Freude, jetzt Melancholie;
1 2 3 4: Sie schwärmen in des Sommers Haus auf Blüten dort, auf Blüten hie.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Ausschlagen.
2. Schiff.
3. Geschickt.
4. Ausreißen.
5. Kreuz.
6. Ausland.
7. Füllen.
8. Wirbel.
9. Tor.
10. Anstellen.
11. Feder.
12. Stoa.
13. Ausgehen.

Sprüche.

Ich hatt 'nen Aal beim Schwanz gefischt,
Ein Ruck—da war er mir entwischt.
Doch als ich ihn beim Kopf ertappt,
Hab ich ihn gleich im Topf gehabt.

* * *

Du weißt nicht, wie dein Gut vermehrt,
Was der Arme davon verzehrt.

* * *

Mutlosigkeit ist schlimm, doch Uebermut noch schlimmer.
Untüchtig machen sie zu Rat und Tat dich immer.
Drum soll der rechte Mut im Leben dich begleiten,
Laß von der Demut dich auf allen Wegen leiten.

— Richtig. Fremder: Sagen Sie, bitte, wie lange gehe ich durch diesen Wald?

Einheimischer: Ja, es kommt darauf an, mit wem Sie gehen. — Mit der Frau dauert es dreißig Minuten, mit der Schwiegermutter achtzehn, und mit der Braut zwei Stunden!

— Verblümt. Junge Frau: „Das ist genau nach einem französischen Kochbuch zubereitet."

Gatte: „So, dann muß aber die Uebersetzung sehr schlecht sein!"

Frau Maben wurde hergestellt

Durch Lydia E. Pinkhams Vegetable Compound, und will es andere leidende Frauen wissen lassen.

Murfreesboro, Tenn. — „Ich wollte Ihnen schon vor langer Zeit schreiben, um Ihnen mitzuteilen, was Ihre wunderbaren Heilmittel für mich getan haben. Ich litt an weiblicher Schwäche und Verschiebung und hatte solche ermüdende, abgespannt fühlende Kopfschmerzen u. Ohnmachtsanfälle. Doktoren halfen mir nicht und so versuchte ich Lydia E. Pinkhams Heilmittel — Vegetable Compounds u. sanitäre Ausspülungen. Ich bin jetzt wohl und stark und kann meine Arbeit selbst tun. Ich schulde alles Lydia E. Pinkhams Vegetable Compound und wünsche daß es andere Leidende wissen. — Frau H. E. Maben, 211 S. Spring St., Murfreesboro, Tenn.

Dies berühmte Heilmittel, dessen medizinische Ingredienzen von einheimischen Wurzeln und Kräutern genommen sind, hat sich seit vierzig Jahren als das wertvollste Tonic und Invigerator für den weiblichen Organismus erwiesen. Frauen überall zeugen gern von der wundervollen Kraft von Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound.

Warum die Hoffnung verlieren.

Keine Frau, welche an irgend einer weiblichen Schwäche leidet, sollte die Hoffnung aufgeben bis sie Lydia E. Pinkhams Vegetable Compound gründlich versucht hat.

Wenn Ihr besonderen Rat haben wollt, schreibt an Lydia E. Pinkham Medicine Co., (vertraulich), Lynn, Mass. Euer Brief wird von einer Frau geöffnet, gelesen und beantwortet werden.

...Im... Frauenkreise

Die Frau als Herrin ihres Schicksals.

Die Frage: in welchem Grade der Einzelne sich kraft seiner Willens- und Charakteranlagen sein Lebensschicksal zimmert, oder inwiefern dieses durch die Verhältnisse bestimmt und geleitet wird, kann wohl als eine der interessantesten gelten, die überhaupt gestellt werden, denn die Beantwortung ist keineswegs so einfach. Im allgemeinen pflegt man sich dahin zu einigen, daß man in den weitaus meisten Fällen von einem Zusammenwirken beider Faktoren spricht, etwa im Sinne Schillers: „Der Zufall (also die Verhältnisse) ist der rohe Stein, der Leben annimmt unter Bildners Hand." Mit Hinblick auf die Frau, auf das weibliche Geschlecht, war man aber immer geneigt, eine größere Gebundenheit an die äußeren Mächte des Schicksals anzuerkennen, an Familie, Sitte, Gewohnheit, und damit ein geringeres Maß von Freiheit diesen gegenüber. In einem ziemlich eng geschlossenen Kreis vollzog sich und vollzieht sich wohl auch heute noch der Lebenslauf der Frau. Es ist das der Grund, daß ihr viele eine Lebenserfahrung im umfassenden Sinn des Wortes absprechen wollen. Nun gibt es zwar eine Menge anschaulicher Beispiele, die besagen, daß sich auch innerhalb dieser scheinbar begrenzten Welt Charaktere bilden und für andere wertvolle Leistungen erzielen ließen, denn, um wiederum Schiller zu zitieren: „Nicht der Schauplatz bestimmt den Wert des Lebens" — ja, man könnte noch weiter gehen, und sagen, daß vielleicht gerade diese Enge der Entfaltung von Gemütseigenschaften günstig war, die der weiblichen Psyche eine besondere Eigenart und Schönheit verleihen, die aber vermutlich die rauhen Winde des feindlichen auf Wettkampf gestellten Lebens schlecht vertragen hätten. Aber denn können wir uns unmöglich verschließen, daß die veränderten Lebensbedingungen, der Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen, der schon das junge, kaum dem Elternhause entwachsene Mädchen auf die Bahn eines Berufs außerhalb der Familie drängt, ungeachtet mancher Härten doch einen Reichtum von Daseinsmöglichkeiten bietet, von denen eine frühere Zeit nichts wußte.

Müßig erscheint es, die Frage aufzuwerfen, ob denn nun die modernen Frauen in ihren Berufen, mit ihren Bildungsanstalten, Vereinen und sozialen Betätigungsmöglichkeiten „glücklicher" seien als ihre Schwestern vor fünfzig oder hundert Jahren. Das Glück, soweit man darunter die Zufriedenheit des Herzens versteht, ist eine innere Veranlagung, sozusagen ein Talent, fast unabhängig von den äußeren Lebensumständen. Aber da es unter den Frauen ebensoviele Spielarten und Unterschiede gibt wie in der Männerwelt, bringt die Fülle von Chancen, die sich heute der Frau, die ins Leben hinaustritt, zeigen, naturgemäß eine größere Reglamente aller Kräfte mit, auch solcher, die bisher gebunden waren oder die man doch bisher in der Frau nie vermutet hatte. An die Stelle der früheren Zaghaftigkeit und oft ängstlichen Zurückhaltung ist ein kühner Wagemut getreten, der vor keiner Probe, keinem Versuch zurückschreckt. Daß manchem dieser Experimente auch der Mißerfolg beschieden ist, kann nicht weiter in Erstaunen setzen. Zu dem Schnellläufertempo, das von manchen eingeschlagen wird, gesellt sich der Nachahmungstrieb, namentlich was das Ergreifen eines Studiums, den Besuch von Studienanstalten betrifft. Wir stehen da bereits heute unter einer starken Modeströmung. Der Hinweis, daß bei vielen jungen Damen, die sich einem höheren Studium widmen, dieses nur eine andere Art von „Sport" darstelle, eine Ausfüllung müßiger Stunden, könnte auch sehr gut die Gegenbemerkung herausfordern, daß es höchst anerkennenswert sei, daß die ganze Gesellschaft dabei nur gewinnen könne, wenn man sich zu solcher „Ausfüllung" entschlossen hat, und wenn die äußeren Verhältnisse eine solche Durchführung endlich gestatten. Denn für einen Kulturstaat hat es wohl Beschämendes, wenn die Frauen in ihm sagen könnten: mein Vaterland, meine Heimat hat mir nicht die Gelegenheit geboten, das zu lernen, die Kenntnisse zu erwerben, die ich mit meinen Fähigkeiten sehr wohl hätte erlangen können.

Eine Benachteiligung des Mannes ergibt sich aus der größeren Selbstständigkeit der Frau keineswegs. Daß ein tüchtiger Mann durch den Wettbewerb der Frauen lahm gelegt, um seine Existenz gebracht werden könnte, scheint bei unseren wirtschaftlichen Verhältnissen eigentlich ausgeschlossen. Ihm bietet sich noch eine Menge von Chancen, ihm steht noch immer die ganze Welt offen, wogegen sich für die Frau im Berufsleben doch immer gewisse Grenzen und Schranken ergeben, und was noch mehr sagen will: bei der Suche nach Beruf und Erwerb. Wer sich anschaulich von dem überzeugen will, was die Frau nicht kann, der gönne sich einmal die Lektüre des ebenso unterhaltenden wie belehrenden Buchs von Erwin Rosen, „Der deutsche Lausbub in Amerika". Der Lausbub, der von einem deutschen Gymnasium relegiert wurde, entwickelt sich über dem „großen Wasser" nicht nur zu einem brauchbaren, sondern einem höchst respektablen Menschen, nachdem ihn das Leben kräftig gerüttelt und geschüttelt, ihn in die Gesellschaft von prächtigen Kerlen wie von Erzhalunken gebracht hat. Die Romantik des Vagabundenlebens trägt auch nur dazu bei, seine Energie zu stählen und ihm einen neuen Maßstab für Menschen und Dinge zu verschaffen. Ein gleicher Entwicklungsgang ist für ein Mädchen ausgeschlossen. Von dem Augenblick an, wo ein Weib verwildert, hört er auf, Herrin seines Schicksals zu bleiben, wird es vielmehr der Spielball blinder Zufälligkeiten. Von geordneten und gesitteten Verhältnissen darf die Frau nie gänzlich abgeschnitten werden, wenn sie sich zu der ihr notwendigen Freiheit und Harmonie entfalten soll.

Die Frau ist mündig geworden. Man hat sie der Bevormundung entlassen und ihr die Verantwortung für ihr Schicksal selbst übertragen. In den „Stützen der Gesellschaft" sagt Ibsen uns in dem Schlußwort ausdrücklich, daß eine Freiheit nur Sinn hat, die sich mit Verantwortungsgefühl verbindet. Dieses Gefühl muß in der modernen Frau so stark werden, daß es eine ganz natürliche innere Hemmung bietet gegen alle die Gefahren und Verlockungen, die ihr auf den neuen Lebenswegen begegnen mögen und die sich oft unter sehr hochtrabenden Programmen einführen. Dahin gehören zunächst die Ueberredungsversuche, alles, was eine frühere Moral von der Frau in bezug auf sittliche Reinheit gefordert, in das Fabelbuch der gesellschaftlichen Vorurteile zu verweisen, daß die Natur keine Grenzlinie zwischen Mann und Frau gezogen habe, daß die neue Frauengattung diese Fesseln zerreißen müsse. Derartige Emanzipationsversuche gab es schon vor hundert Jahren, aber vorbildliche Menschen sind aus diesen aus der Bahn geschleuderten weiblichen Existenzen nie hervorgegangen.

Mag das „Ideal des Weiblichen", wie es die Dichter erschauen und darstellen, auch im Lauf der Zeiten die mannigfachsten Umbildungen erfahren, mögen wir zugeben, daß der Standpunkt Dantes, ja selbst der Goethes nicht mehr der unsrige ist, so bleibt doch die eine Ueberzeugung: Das, was die Frau für die Allgemeinheit durch ihre Intelligenz leistet, wird immer geringer sein, wird immer zurückstehen müssen gegen den Einfluß, den sie in sittlicher Hinsicht üben kann. Auf diesem Gebiet liegt ihre Hauptstärke. An Klugheit, an Lebenserfahrung im praktischen Sinn ist jeder Pylades den Iphigenien überlegen. Siegerin aber bleibt die Frau da, wo sie sich als moralische Persönlichkeit einsetzen kann. Die Kenntnisse und Erkenntnisse, die sie sich in unseren Tagen erwerben kann, sollten sie auch innerlich festigen und stärken, sollten sie davor bewahren, auf jede geistige Modeströmung zu lauschen und sich blindlings durch das, was glänzt und glitzert, überrumpeln zu lassen. Man sagt uns: die moderne Frau sei sehr anspruchsvoll geworden, und ihre Ansprüche vermehrten die Ehescheu der Männer. Das ist eigentlich ein Kapitel für sich. Bleibt man streng bei der Wahrheit, so kann man nur sagen, daß die Menschen im allgemeinen anspruchsvoller geworden sind; daß darin die Frauen nur dem Zuge der Zeit folgen, daß vielleicht aber gerade aus ihrer Mitte der Weckruf, der Aufruf zu einer einfacheren, bescheideneren Lebensführung erfolgen dürfte.

Die kluge Frau sieht ein, daß es eine große Torheit ist, wenn man über seine Mittel und Verhältnisse hinausgehen will. Jede Art von Verschwendung ist ihr zuwider, vornehmlich auch die der eigenen Person und Lebenskraft. Wie viel schöne, kostbare Jugendzeit ist früher im Frauenleben vertrödelt und vertändelt worden im Abwarten auf das dem Weibe bestimmte Los! Es ist eine sehr feine Bemerkung, die Sudermann im Schauspiel „Der gute Ruf" einem jungen Mädchen der neuen Generation in den Mund legt. Als diesem von der Weltdame Karla die Worte zugeschleudert werden: „Schließlich sucht man mit dem doch nur den einen Weg — zum Manne," lautet die Entgegnung: „Verzeihung, gnädige Frau, dazu scheint mir die Welt zu reich. Das würde mir vorkommen, als wenn man sich in einem Käfig um sich selber dreht. Wir suchen ihn nicht; aber wenn unsere Zeit gekommen ist, finden wir ihn schon!"

Dr. Ella Mensch.

Das unvorsichtige Wasserhuhn.

Eine wilde Taube hatte ihr Nest auf einem hohen Baume und brütete daselbst ihre Eier aus. Sobald die Jungen aber flügge waren, kam jedesmal ein Fuchs und drohte ihr, er werde hinaufkommen und sie mit den Jungen aufzehren, wenn sie ihm dieselben nicht gutwillig gäbe. So brachte er sie zuletzt immer dazu, daß sie ihm ihre Jungen herabwarf, damit sie nur selbst sicher sein konnte.

Einst saß sie auf ihrem Neste und brütete traurig auf ihren Eiern. Da kam ein Wasserhuhn, welches im nahen Schilfe am Ufer eines Teiches sein Nest hatte und sich von dem Samen der Wasserpflanzen und allerlei Gewurm nährte. Dieses fragte die Taube, warum sie so traurig wäre, da sie ja keinen Mangel hätte und in Frieden auf ihrem Neste säße. „Ach", antwortete die Taube, „wie sollte ich mich wohl eines Lebens freuen können! Sobald ich meine Jungen ausgebrütet habe, kommt so immer der Fuchs und droht mir, bis ich sie ihm in meiner Angst hinabwerfe." Da sprach das Wasserhuhn: „Kennst du den betrügerischen Fuchs noch nicht? Laß ihn nur drohen, soviel er will, und behalte deine Jungen! Denn er kann ja doch nicht auf deinen hohen Baum zu deinem Neste gelangen. Laß dich nur nicht von ihm schrecken!"

Das merkte sich die Taube, und als der Fuchs kam und ihr wieder ihre Jungen abdrohen wollte, sagte sie ganz gelassen: „Ja, ja, wenn du Lust hast, mich mit meinen Jungen zu fressen, so komm nur heraus! Du bist ja so geschickt im Klettern!" — „Wer hat dir das gesagt?" rief der Fuchs; denn er hatte gleich gemerkt, daß die Taube sich nicht selbst beraten habe. Die Arglose antwortete: „Das Wasserhuhn, welches dort im Schilfe wohnt und deine Listen kennt."

Sogleich suchte der Fuchs das Wasserhuhn auf und begann ein Gespräch mit ihm. „Ei," sagte er, „du bist hier ja dem Wind und Wetter ausgesetzt; wie machst du es denn, wenn der Wind geht?" — „Wenn der Wind geht?" sagte das Wasserhuhn. „Ei, kommt er von der rechten Seite, so wende ich den Kopf gegen die linke; kommt er von der linken, so wende ich mich gegen die rechte." — „Das ist wohl gut," sagte der Fuchs, „aber wie machst du es, wenn er von allen Seiten herstürmt?" — „O, auch dann hats keine Not," antwortete das Wasserhuhn: „dann stecke ich meinen Kopf unter den Flügel."

Da hub der Fuchs an: „O, selig seid ihr Vögel vor allen übrigen Geschöpfen! Ihr fliegt zwischen Himmel und Erde und schneller, als andere Tiere laufen können. Und dazu habt ihr noch das Glück, daß ihr eure Häupter zur Zeit des Sturms unter den Fittichen verbergen könnt. Das dünkt mich aber beinahe unmöglich. Wie kannst du denn deinen Hals so herumbiegen? Wie machst du das wohl? Zeige mir das doch einmal!"

Das Wasserhuhn wollte es dem Fuchse zeigen und steckte seinen Kopf unter den Flügel. Auf diesen Augenblick hatte der Fuchs gewartet. Er erhaschte jetzt den unvorsichtigen Vogel und verzehrte ihn, indem er sagte: „Andern hast du raten können, dir selber aber nicht."

Die Wiener Zensur.

Von der Wiener Zensur erzählt der Humorist Kastelli in seinen Memoiren ein hübsches Beispiel. Kastelli schrieb von Wien aus feuilletonistische Artikel und in einem derselben erwähnte er eine Todesanzeige, die in der „Wiener Zeitung" erschienen war und folgenden Wortlaut hatte: „Marianna H., Kammerfrau Ihrer Majestät der Kaiserin, geb. Hölzl." Dazu machte er die scherzhafte Bemerkung: „Nach dieser Wortstellung müßte die Kaiserin eine geborene Hölz sein." ... Nur der österreichischen Gemütlichkeit, mit der Kaiser Franz persönlich die Sache auffaßte — er pflegte seitdem, wenn er gut gelaunt war, die Kaiserin nur „die Hölzlin" zu nennen — hatte Kastelli, der ursprünglich wegen Majestätsbeleidigung angeklagt war, es zu verdanken, daß er nur zu einer Geldstrafe von 50 Gulden Konventionsmünze verurteilt wurde.

Kastelli, der 1862 in Wien starb, gibt noch ein paar hübsche Pröbchen von der Art, wie damals die Zensur gehandhabt wurde. Ein „O Gott!" durfte nur in den Hoftheatern gesagt werden; den anderen Theatern wurde ein derartiger Ausruf unbarmherzig gestrichen. Schillers „Don Karlos" war im Burgtheater überhaupt verboten, und als die Direktion eines Tages wieder um die Erlaubnis zur Aufführung einkam, erhielt sie den Bescheid, daß eine solche nur gestattet werden könne, wenn das Drama dahin verändert würde, daß Don Karlos nicht in seine Stiefmutter verliebt wäre. In Schillers „Räubern" wurde aus dem Vater Moor ein Onkel Moor gemacht, und es erweckte stets nicht wenig Heiterkeit, wenn Karl Moor das fürchterliche „Onkel-Mord" ausrief.

Tierquälerei.

Anton Steiner war ein boshafter Knabe, der ein schreckliches Vergnügen daran fand, unschuldige Tiere zu quälen. Einst, als er eben wieder an einem gefangenen Vogel seine Grausamkeit auslebte, kam der Lehrer dazu und stellte ihm sein Verbrechen vor, aber Anton lachte laut auf. Da sagte der Lehrer: „Denke an das, was ich Dir jetzt sage, wenn Du einst ebenso gemalt wirst."

Anton wurde nicht gebessert durch diese Warnung; er wurde mit der Zeit immer grausamer, so daß er in seinem zwanzigsten Jahre einen Freund, der ihm zu scharf gegen Grausamkeit sprach, mit einem Hammer beinahe zu Tode schlug. Er entfloh und wurde Soldat. Da brach ein Krieg aus, und schon in der ersten Schlacht, die er mitmachen mußte, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel beide Beine. Er schrie fürchterlich. Man trug ihn hinweg. Der Wundarzt sagte, wenn er nicht am Brande sterben wolle, so müsse man ihm in wenigen Augenblicken beide Beine abnehmen. Nun stellten sich dem Unglücklichen auf einmal alle Grausamkeiten seiner Jugend und die erhaltenen Warnungen vor die Seele. „O," sprach er, „wie manchem Tier habe ich die Beine gebrochen. Nun erhalte ich meine Strafe, wie ich es verdiene!" — Unter fürchterlichen äußeren und inneren Qualen wurden ihm die Beine abgenommen. Er lebte noch zehn Jahre als ein Krüppel; ein anderer alter Soldat führte ihn auf einem Karren herum und bettelte für ihn. Wenn dann Kinder zu dem armen Anton kamen, dann erzählte er ihnen seine Geschichte und ermahnte sie, barmherzig gegen Tiere zu sein. — „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz."

— Monologe eines Stammtischlers. Herr M.: Hier lese ich einen hübschen Artikel in der Zeitung über „Treue bei den Tieren"... Hm, da kann ich aus eigener Erfahrung auch ein Lied singen. Nach jedem Stammtischabend habe ich nämlich Gelegenheit, die Beobachtung zu machen, daß der Kater sehr anhänglich ist.

— O, diese Maler! „Wo sind Sie denn so lange gewesen? — Wie ging es Ihnen denn?"

Maler Schmierer: „O, mir ganz famos — ich war krank im Krankenhaus."

„In — einem Krankenhaus!? Und Sie sagen, es ging Ihnen famos?"

„Ja, sehen Sie — ich bekam jeden Tag gut zu essen."

— Herausgeputzt. Hauptmann (zu einem sehr mageren Rekruten): „Donnerwetter, sind Sie wirklich so mager, oder stellen Sie sich nur so?"

— Zur Bequemlichkeit unserer deutschen Freunde hat die Regierung von Saskatchewan die folgenden Gesetze in deutscher Sprache drucken lassen. Die Gesetze sind auf Verlangen frei von den betreffenden Departments der Regierung in Regina zu erhalten und kann man sich an dieselben in deutscher Sprache wenden.

Das Gesetz über die schädlichen Unkräuter; das Hagelversicherungs-Gesetz; die Pferdezüchter-Verordnung; Verhaltungsmaßregeln bei Scharlachfieber. vom Dept. of Agriculture in Regina.

Das Gesetz betreffend Ländliche Telephone vom Dept. of Railways and Telephones, Regina Sask.

Das Gesetz über die ländlichen Municipalitäten vom Dept. of Municipal Affairs, Regina, Sask.

Das Schulgesetz vom Dept. of Education, Regina, Sask., sowie noch einige andere.

Wir bitten unsere Leser von dem Angebote der Regierung recht häufigen Gebrauch zu machen, da die darin enthaltenen Vorschriften jedem viel Unannehmlichkeiten ersparen können.